

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

52 (21.2.1936)

gungsbereit über die Streitkräfte des von ihm geschaffenen Manchoutiuo hat, mit deren Aufstellung es sofort nach der Befehlsgebung der Mandchurerei im Herbst 1931 begonnen hat.

Diese Kräfte können heute auf mindestens 120 000 Mann aktive Truppe und außerdem 100 000 Mann Polizei veranschlagt werden, die im wesentlichen nach japanischem Muster in Divisionen und in Brigaden gegliedert, in den Provinzhauptstädten der Mandchurerei, in Qianking, Kiating, Mukden, Tschinghar und Jehol sowie anderen wichtigen strategischen Punkten konzentriert sind. Gewiss, diese Truppen sind heute noch nicht als vollwertig zu bezeichnen. Sie haben besonders zu Anfang beim Kampfeinsatz des Hiten verlagert und eine Bemessung und Ausrichtung, die neuzeitlichen Anforderungen in keiner Weise entspricht. Immerhin, es sind über 200 000 Mann, an die klimatischen Verhältnisse gewöhnt und mit den Geländebedingungen ihres Landes

vertraute Mann, aus denen sich schon etwas machen läßt, wenn sie nur ihre Löhne pünktlich erhalten, ausgebildet und entsprechend geführt werden. Darüber ist sich auch die japanische Heeresleitung vollkommen klar. Nicht umsonst weist der japanische Wehrmachtshaushalt in den letzten Jahren recht erhebliche Beträge für den Ausbau der Wehrmacht Manchoutiuos auf, nicht umsonst sind heute in ihr wenigstens 300 japanische Offiziere und Unteroffiziere als Ausbilder tätig. Und der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Kein Zweifel kann sein, daß sich die Manneszucht und Ausbildung der mandchurischen Truppen in letzter Zeit nicht unwesentlich gehoben haben.

Es ist also nicht allein die Kwangung-Armee, nicht allein die japanische Besatzung von Korea, die Japans Stellung zu Lande und in der Luft auf dem Festland gegenüber Rußland sichern. Hinter ihnen steht außer den von ihm aufgestellten mandchurischen Kräften vor allen Dingen noch die japanische Seemacht und eine Land- und

Luftmacht, die mit im Frieden allein mindestens 11 weiteren Divisionen und neun Flieger-Regimenten dank der Ueberlegenheit Japans zur See und dank des von Japan seit der Befehlsgebung der Mandchurerei ausgebauten Eisenbahnnetzes in Korea und der Mandchurerei in der Lage ist, innerhalb kürzester Zeit auf dem Festlande wirksam zu werden. Gewiss, ein Schwachmoment für Japan ist hierbei trotz der Ueberlegenheit der russischen Seestreitkräfte im Fernen Osten die russische Herrschaft in der Küstenprovinz, insbesondere Wladimiroff. Sie bilden nicht nur eine Planke zwischen dem nördlichen Manchoutiuo, sondern auch eine für Japan gefährliche Basis für einen russischen Luftangriff auf das japanische Inland. Dieses japanische Schwachmoment gegenüber Rußland wird andererseits aber weitgehend ausgeglichen einmal durch die ungünstigen Verkehrs- und Transportverhältnisse, dann aber nicht weniger durch die rückwärtsindustrielle Entwicklung Rußlands im Fernen Osten.

Führer-Funk

Die Heeresveterinärakademie, die durch den Verfall der Vertrag nach 70jährigem Bestehen in Berlin zu Grabe getragen werden mußte, ist nun in Hannover neu eröffnet und wurde am Donnerstagmittag im Beisein zahlreicher Vertreter des Reichskriegsministeriums, des Reichskriegsministeriums sowie vieler hervorragender Veterinärwissenschaftler aus Berlin und dem Reich feierlich eingeweiht.

Der Reichs- und preussische Arbeitsminister weist darauf hin, daß alle Unterlagen, so vor allem die Abstimmschriften und die Stimmzettel der Vertrauensratswahlen, sorgfältig aufzubewahren sind.

Das Diplomatische Korps besuchte Donnerstagmorgen die Automobil-Ausstellung. Am Vormittag wollten Reichskriegsminister General von Blomberg mit seinem Stab in den Ausstellungshallen. Am Donnerstag hatten über eine Viertelmillion Personen die Ausstellung besucht.

Die Veröffentlichung eines britischen Geheimberichts über die englische Einstellung zur Abessinienfrage durch eine römische Zeitung hat in London höchstes Aufsehen erregt. Wie die Blätter melden, haben die britischen Behörden sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, wie dieses amtliche Schriftstück in den Besitz des Blattes gelangt ist.

Die neue spanische Regierung hielt am Donnerstag ihren ersten Ministerrat ab. Nach Ernennung einer Reihe von höheren Regierungsbeamten wurden die einzelnen Punkte des bereits vor den Wahlen zwischen Völkern, Sozialisten und Kommunisten vereinbarten Regierungsprogramms durchgesprochen. Der Ministerrat genehmigte ferner den Austritt des spanischen Botschafters beim Vatikan, Pita Romero.

Ein jüdischer Marxistenklub ist in Wien ausgehoben worden. Es handelt sich um eine Gesellschaft, die sich „Edenklub“ nannte und eine geheime sozialdemokratische Parteiorganisation war. Wie die „Reichspost“ dazu mitteilt, wurden 80 Personen in Haft genommen. Dem Klott zufolge sind bezeichnenderweise nahezu alle Verhafteten Juden.

Der Memelländer Jakob Ramowit, der vor mehr als Jahresfrist vom Kriegesgericht wegen einer Schlägerei mit einem litauischen Schützen zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, ist ebenfalls begnadigt worden. Auch seine alte Schwester, die wegen des gleichen Verfallses zu vier Jahren verurteilt worden war, ist allerdings schon vor dem 18. Februar, begnadigt worden.

Einen Fernsehprekursor will die Deutsche Reichspost zwischen Berlin und Leipzig Anfang März zur Leipziger Messe eröffnen. In Leipzig wird je eine Fernsehprekursorhalle am Augustusplatz und auf dem Messengelände in Berlin ebenfalls an zwei Stellen in der Stadt in Betrieb genommen. Die näheren Bedingungen für den Fernsehprekursor Berlin-Leipzig werden noch festzulegen sein.

Im Helbergeprekursor wurde in der Nähe von Hinz in einem Abteil zweiter Klasse ein junger Mann auf dem Boden gefesselt aufgefunden. Am Abend hatte er einen Kiesel, seine Kleider waren zerissen. Der Mann will von unbekannten Tätern überfallen worden sein. Doch ist auch die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß es sich um einen vorgetäuschten Mordhandlung handelt.

Diplomatisches Ahrengeschäft

(Drahtbericht unseres Pariser Vertreters.)

Paris, 21. Febr. Die russische Regierung hat, wie der „Matin“ telegraphisch aus Genf meldet, die Abfertigung jedem Offizier und Unteroffizier der Roten Armee eine Urkundenbuch zu schenken. Ob die Zeit bisher in Rußland stillgestanden hat, oder ob Stalin und Molotow in einer solchen Uhr den Gipfel der verprochenen Zivilisation erblickten, wird in der Meldung nicht gesagt. Aber etwas anderes will das Blatt erfahren haben. Die Sowjetregierung soll nämlich der Schweizer Regierung diesen Vorschlag aufgetragen haben, wenn die Berner Herren endlich mit Moskau normale diplomatische Beziehungen aufnehmen. Bekanntlich ist die Schweiz neben Schweden und Dänemark der einzige europäische Staat, der Sowjetrußland de jure noch nicht anerkannt hat. Als Rußland in den Völkerbund eintrat und einen ständigen Vertreter nach Genf schickte, entstanden dadurch einige Schwierigkeiten, die aber schließlich durch die geschickten Völkerbundjuristen behoben wurden. „Matin“ spekuliert nun auf „Mäuse“, sagt ein altes deutsches Sprichwort. Vielleicht findet sich im Lande Gottfried Keller doch noch jemand, der den Russen beibringt, was die Glode geschlagen hat.

Das deutsche Kreditabkommen von 1936

Förderung des Reiseverkehrs — Schaffung einer „Reisemarkt“

* Berlin, 20. Febr. Die diesjährige Stillhalterkonferenz wurde am 20. Januar in Berlin nach einer Dauer von elf Tagen beendet. Es wurde wiederum zwischen dem deutschen Reichsbank und dem ausländischen Gläubigerkongress unter Mitwirkung der Reichsbank und der Deutschen Diskontbank ein neuer Vertrag über die Anreicherung der deutschen Wirtschaft durch die Anreicherung der ausländischen Wirtschaft durch die Anreicherung der deutschen Wirtschaft vereinbart. Auch dieser Vertrag läuft wieder ein Jahr, d. h. vom 1. März 1936 bis zum 28. Februar 1937 und umfaßt alle Länder, die an dem jetzt ablaufenden Abkommen beteiligt waren, mit Ausnahme von Italien, dessen zu keiner Zeit erhebliche Forderungen zur Erledigung gelangt sind.

Das Kreditvolumen, das bei Inkrafttreten des deutschen Kreditabkommens von 1935 noch mit etwa 1 1/2 Milliarden Reichsmark in Anspruch genommen war, weist eine weitere Verminderung um einen Betrag auf, der bis Ende Februar 1936 annähernd 400 Millionen Reichsmark erreichen dürfte. Zu diesem Ergebnis trugen überwiegend die Abrufe von Reichsmark bei, die bekanntlich vorwiegend für Reisezwecke Verwendung gefunden haben.

Da die Verwendung der Reichsmark für Reisezwecke sich als besonders wirkungsvoll in Richtung einer Verminderung der Stillhalterschulden ausgewirkt hat, so bestand eine der Aufgaben der Konferenz darin, durch

förmliche Schaffung einer „Reisemarkt“ einen verstärkten Ausbau dieser Einrichtung zu schaffen.

In diesem Sinne unterscheidet das neue Kreditabkommen zwischen der Reichsmark, die entfällt, wenn ein Gläubiger seine auf fremder Währung beruhende Forderung als Reichsmark abruft, und den Reisemarkt, die aus den Reichsmarkkonten geteilt werden und nur für Reisezwecke im Rahmen der Bestimmungen der Reichsbank benutzt werden dürfen.

Auf der Konferenz ist von ausländischen Gläubigern ein Besondere Reichsmark-Anspruch und Verbleiben geäußert worden, mit dem Ziel, für den Reiseverkehr in Deutschland Propaganda zu machen, diese Bestrebungen werden von deutscher Seite gern unterstützt werden.

Im Zusammenhang mit der Reichsmark- bzw. der Reisemarkt seitens der Gläubiger neu geregelt worden. Bei den Bank- und Bank-Krediten gibt es schon seit längerer Zeit praktisch und nunmehr auch offiziell keine Beschränkungen mehr. Die Direktkredite, die Handels- und Industrieunternehmen bei ausländischen Bankieren genommen haben, können halbjährlich mit je einem Viertel, frühestens also über zwei Jahre verteilt, mit sechsmonatiger Kündigung abgerufen werden.

An dem leitenden Grundsatz des Kreditabkommens, die Kreditlinien aufrecht zu erhalten, ist festgehalten worden, soweit es sich nicht um einige wenige Linien handelte,

die sich für die praktische Benutzung als nicht mehr verwendbar erweisen können, was dadurch festgehalten werden kann, daß diese Kredite seit mehreren Jahren unbenutzt sind.

Das vergangene Jahr hat in einigen Ländern des genannten Goldblocks wiederholt nicht unerhebliche

Schwankungen der Diskontsätze

hervorgehoben. Die seit Jahren eingeführte gleichförmige Zinsregelung für die verschiedenen Arten von Stillhalteschulden wurde dadurch einer gewissen Belastungsprobe ausgesetzt, so daß die deutschen Vertreter auf der Konferenz sich dringlichen Wünschen der Gläubiger auf Erhöhung dieser Zinsätze gegenüber setzen, die jedoch angesichts der deutschen Devisenlage nicht erfüllbar waren. Die Gläubiger haben sich den deutschen Darlegungen in dieser Hinsicht nicht verschlossen, so daß die bisherige Tendenz einer gleichmäßigen und nicht zu hohen Verzinsung unverändert geblieben ist.

Am Abkommen sind nur wenige Änderungen getroffen worden, im wesentlichen solche, die Kapitalrückstellungen alter Schulden in Devisen im Interesse der deutschen Devisenlage verhindern. Diese verschärften Be-

schränkungen beziehen sich nicht auf die Neuanbahnung der offenen Kreditlinien. Solche Kredite, die sich für die Finanzierung des Außenhandels als sehr nützlich erweisen, werden jeweils pünktlich bezahlt und können wieder neu in Anspruch genommen werden.

Unter den zahlreichen anderen teils besprochenen, teils getragenen Einzelheiten, wie sie in solchen Abkommen gerade in der fortgeschrittenen Entwicklung als mehr oder weniger schwierige Probleme bestehen, befindet sich auch die Frage derjenigen Auslandskredite, die vom Gläubiger in anderer als seiner Landeswährung nach dem Ausland gewährt wurden, z. B. französische Franken- oder Dollar-Kredite durch englische Banken. Die deutschen Schuldner sollten sich der Umwandlung solcher Kredite in die Landeswährung der Gläubiger nicht entziehen, ganz besonders in den hierbei überwiegenden Fällen der englischen Gläubiger, wo die Umwandlung der Währung eine ernsthafte Zinsverbilligung und Devisenersparnis mit sich bringt.

Die Verhandlungen waren wiederum vom Geist gegenseitigen Vertrauens und des Verständnisses für die dem Problem zugrunde liegenden wirtschaftlichen Tatsachen und Erfordernisse getragen.

Doriot gegen den Russenpakt

Eine sensationelle Warnungsrede in der Kammer — Die Hoffnungen eine Utopie

* Paris, 20. Febr. Die Kammer nahm am Donnerstag die Aussprache über den französisch-sowjetrussischen Pakt wieder auf. Gleich zu Beginn ergriß der sozialistische kommunistische Abg. Doriot das Wort.

Er wandte sich sehr nachdrücklich gegen die Ratifizierung des Paktes, der grundsätzlich eine Umwälzung sei. Der Pakt habe ein doppeltes Gesicht. Er verleihe einerseits den Völkern der Welt die Auffassung der Stellung beider Länder in Europa, daß er, der Redner, nicht an die Dauerhaftigkeit, die Wirksamkeit und an die Aufrichtigkeit des Paktes glauben könne.

Wenn das französische Bürgertum mit der Sowjetunion einen Pakt unterzeichne, so gebe es sich eine Utopie hin. Der Bolschewismus könne es sich erlauben, seine Haltung je nach den Umständen zu ändern. Stalin habe erst kürzlich einen neuen Plan

für die Umwandlung Europas aufgestellt, und wenn es nötig wäre, würde er einen dritten Marsch ausarbeiten.

Man wisse, daß der Bolschewismus seine Pläne nicht nur durch Volksabstimmung, sondern nötigenfalls auch mit militärischen Mitteln durchzuführen würde. Als Beispiel verweise er auf Georgien. Eine solche Zielsetzung sei unvereinbar mit der Auffassung der Aufrichtigkeit der Haltung des Status quo des Versailles Vertrages. Dieser Widerspruch schreie die Aufrichtigkeit des Paktes aus. Der Redner verlas in diesem Zusammenhang kommunistische Verlautbarungen aus der letzten Zeit und erklärte, mit der rechten Hand würde der Bolschewismus den Pakt unterzeichnen, mit der linken Hand die revolutionäre Propaganda weiterführen.

Man müsse sich nach dem Hauptgrund fragen, der die Sowjetunion veranlasse, den Pakt mit Frankreich anzugehen. Die Sowjetunion könne nicht mehr auf das deutsche Volk in seinem Kampfe gegen die anderen Völker zählen.

Der Nationalsozialismus habe dem Bolschewismus die größte Niederlage beigebracht, und Deutschland sei ein Schutzwall gegen den Bolschewismus.

Die Leiter der Sowjetunion müßten in genauer Kenntnis der französischen Psychologie Frankreichs die Furcht vor einem deutschen Angriff aus. Früher spielte der Bolschewismus den Besiegten gegen den Sieger aus. Jetzt würde der Sieger gegen den Besiegten ausgespielt, da der Besiegte sein Regime geändert habe. Wenn man mit bolschewistischen Diplomaten verhandle, dürfe man nie vergessen, was die bolschewistische Propagandisten sagten. In den Augen der Sowjetunion sei das bürgerliche Frankreich nur ein vorübergehender Bundesgenosse. Die sowjetrussischen Diplomaten sagten, man müsse den Pakt um der allgemeinen Sicherheit willen unterzeichnen; gleichzeitig aber begründeten die kommunistischen Abgeordneten in Frankreich den Massen gegenüber die Unterzeichnung damit, daß der französisch-sowjetrussische Pakt das beste Mittel sei zur Erreichung der Weltrevolution. Eine bürgerliche und eine bolschewistische Begründung für den Pakt gebe es nicht gleichzeitig; nur eine von beiden könne zutreffen.

Die Dritte Internationale sei eine Eintrichtung der Sowjetregierung. Wenn zwei Mitglieder der gleichen Vertragspartei das Gegenteil erklärten, so müsse man annehmen, daß sie das vorher verabredet hätten. Frankreich dürfe nicht vergessen, daß es im Begriff sei, einen Pakt mit zwei Gegenpartnern zu unterzeichnen. Es müsse mit der Maßlosigkeit rechnen, daß einer der beiden Gegenpartner, nämlich die Dritte Internationale, mitten in einem etwaigen Kriege sich plötzlich von innen heraus gegen das bürgerliche Frankreich wenden könnte.

Die Ausführungen Doriot's wurden von der Rechten und dem größten Teil der Mitte mit Beifall aufgenommen.

Die Fortsetzung der Aussprache wurde um 18.35 Uhr nach einer mehr als zweistündigen Rede Doriot's auf Dienstag verschoben. Doriot sprach sich für die Ratifizierung aus.

Die Prager Polizei hat eine größere Anzahl reichsdeutscher Emigranten verhaftet, denen nachgewiesen werden konnte, daß sie politische Flugblätter herbeizubringen, in denen für eine gewalttätige Umwälzung der Staatsordnung eingetreten wird, verbreitet haben.

Die Humanität des Liberalismus

Furchtbare Lehren — Die Ausführungen des Anklagevertreters im Seefeldprozess

* Schwerin, 20. Febr. Im Mordprozess Seefeld vor dem Schweriner Schwurgericht nahm am Donnerstag, nachdem die Beweisaufnahme geschlossen worden war, der Vertreter der Anklage, Oberstaatsanwalt Benisch, das Wort. Er führte u. a. aus:

Ein grauenvolles und erschütterndes Kapitel menschlicher Verirrung und Entartung, menschlicher Verlogenheit und Boshaftigkeit, menschlicher Perversität und Bestialität, menschlicher Gefährlichkeit und Stumpfheit ist an uns vorübergezogen, so daß es mir manchmal hat scheitern wollen, als wenn

in der Person des Angeklagten der personifizierte Teufel durch die deutschen Gänge geschritten

ist. Er hat nur ein Lebensziel gehabt: nämlich seinem Vater von Jugend an bis in sein spätes Alter zu fröhnen.

Die Zahl der Morde des Angeklagten Seefeld wird sich mit Sicherheit niemals mehr feststellen lassen. Wenn ich sie heute auf 30 schätze, so habe ich sicher nicht eine zu hohe Zahl genannt. Ungeheures Leid hat dieser Mensch Vätern und Müttern der Knaben bereitet. Zahllose Tränen sind gemeint, unruhige Tage und Nächte verbracht worden in der Ungewißheit über das Schicksal der Söhne.

Wie ist es möglich, daß dieser Unhold immer wieder auf die Menschheit losgelassen wurde.

So bin ich oft und oft von vielen Volksgenossen gefragt worden. Diese Volksgenossen haben eins vergessen, sie haben schon vergessen, daß sie noch den Liberalismus in seiner höchsten Auswirkung in der Systemzeit miterlebt haben. Die Weltanschauung des Liberalismus ist mit verantwortlich für die Taten des Angeklagten. Der Pakt Seefeld ist eine einzige Anklage gegen die sogenannte Humanität des Liberalismus. Diese Humanität, die in den Logen vereinsmäßig verankert war, ist eins der verdorbenen Nahrungsmittel für den deutschen Speker gewesen.

Dabei hatte in der Systemzeit die Humanität nichts mit dem zu tun, was wir Deutsche unter Humanität verstehen: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, sondern

jene Humanität war die Hüterin des Minderwertigen, des Faulen und des Verbrechens.

Wäre es nicht human gewesen, den Angeklagten im Jahre 1926 in der Strafanstalt Brunsbüttel zu belassen und ihn dort arbeiten zu lassen, oder ist es human gewesen, ihn wieder auf die Menschheit loszulassen? Dieser einzige Hinweis mag genügen, um Ihnen die

wirkliche Humanität der nationalsozialistischen Gesetzgebung über Sterilisation, Entmannung und Sicherungsverwahrung vor Augen zu führen. Der Fall Seefeld ist ein Schul- und Mordbeispiel für die Wichtigkeit dieser Gesetzgebung. Wenn es immer noch Volksgenossen gibt, besonders in kirchlichen Kreisen, die diese Gesetzgebung verurteilen, dann mögen sie sich, wenn sie überhaupt belehrbar sind, an dem Fall Seefeld unterrichten und sich eines besseren belehren lassen.

So sehr auch die Forderung vieler Volksgenossen, mit einem solchen Schicksal kurzen Prozeß zu machen, verständlich sein mag, so werden doch verschiedene Punkte nicht dabei berücksichtigt. Zunächst: Wir leben in einem Rechtsstaat, und haben nicht die rechtliche Handhabe, um mit einem solchen Menschen kurzen Prozeß zu machen. Ferner: Jeder Vater und jede Mutter hat ein Recht darauf zu wissen, wer ihren Sohn ermordet und geschändet hat. Ich darf mich nicht darauf beschränken, etwa nur zwei Fälle aufzuklären. Dann würde immer die Unruhe im Volk zurückbleiben, ob nicht noch ein zweiter Mann wie der Angeklagte sein Unwesen treibe. Wenn es uns gelungen ist, innerhalb eines dreimonatigen Jahres reiflos Klarheit zu schaffen, dürfen die Volksgenossen zufrieden sein. Der Pakt hat für Staatsanwalt, Polizei und medizinische Wissenschaft wichtige Erkenntnisse gebracht. Schließlich ist aber dieser Fall auch ein

furchtbarer Aufwachungsunterricht für die Kinder, Eltern und Erzieher.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betonte der Oberstaatsanwalt, daß das Gesamtbild der Fälle den Beweis gebe, daß der Angeklagte der Täter sei.

Badischer Staatsanzeiger
Folge 22
21. Febr. 1936

Hauptredakteur Dr. Karl Reuschel
Chef vom Dienst: Dr. Georg Weigert
Beauftragter für Politik: Dr. Karl Reuschel, für bürgerliche und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Weigert, für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Wörzmann, für den Heimatteil: Richard Waldmann, für badische Nachrichten: Hugo Wähler, für Reichs- und Weltneuigkeiten: Walter Grottel, für die Zeitung und Parteinarbeiten: Paul Steinmann, für die Bilder: Fritz Schwitzer.
Für Anzeigen: Walter Grottel, sämtliche in Karlsruhe. (Zur Zeit in Vertretung: Dr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.)
Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe.
Verlagsdruck: Schwedendruckerei Dr. u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Karlsruhe a. N.
D. A. L. 1936
Zweimalige Ausgabe 12 248 Stktd
Einmalige Ausgabe 59 281 Stktd
darunter:
Karlsruhe 8 504 Stktd
Merkur-Bundschau 1 823 Stktd
Aus der Ortenau 1 921 Stktd
Einmalige Ausgabe 59 281 Stktd
darunter:
Karlsruhe 33 331 Stktd
Merkur-Bundschau 12 336 Stktd
Aus der Ortenau 13 614 Stktd
Gesamtverkaufslage: 71 529 Stktd

Iwe wird glücklich / Von Erna Büßing

Es war dasmal, als eine schwere Wintersturmnacht über der Insel lag. Der Tag war dunkel gewesen, denn die düsteren Schneewolken waren durchaus nicht gewillt, das Licht durchzulassen. Als sie endlich ausgeblüht wurden, da kam der Schnee nicht als mollige, lindernde Erde zur Erde, sondern mit Eis vermischt, daß er den Erdboden fast ungangbar glatt machte und gleich glühenden Nadeln den Menschen in's Gesicht spritzte.

Auf See stand ein böses Wetter und in der Nacht mußte es mit der Flut landeinwärts kommen und über die Insel dahinströmen, das mußte man. Ein paar Schiffe hatten Zuflucht gesucht im kleinen Nothafen. Sie knarrien gegen die Dredalen, schaukelten wie verlassene Mäven auf dem unruhigen Wasser und arrierten an ihren Ketten, je nachdem der Wind es ihnen befohl. Dann kam der Sturm über die Insel und es war, als ob er sie in's Meer hinein drücken wolle. Selbst die meterproben Fischer wagten es nicht in's Boot zu gehen. In jedem Hause brannte Licht, aber es sah nicht traulich aus, es war nur ein angstvolles Auge mehr, das in die Nacht mochte und starrte in der Erwartung schwerer Unheils.

Und es kam, wie man es voller Unruhe ahnte. Ein Schiff war in Not. Es hatte Maschinen Schaden und es trieb hilflos der Rüste zu, auf's Steinriff. Das war schon der Mörder vieler Schiffe geworden. Raketen knirschten über die Insel, Nothsignale flammten auf, das Rettungsboot mußte ausfahren. Man hatte damals, als der „Schwan“ in Not war, noch nicht die kräftigen Rettungsboote mit dem eingebauten Motor, sondern man mußte hinausrudern, um seinen Brüdern in Not Hilfe zu bringen.

Der „Schwan“ war ein kleiner Küstendampfer, der während der Wintermonate Eisbotendienste besorgte. Er brachte Mundvorräte und Post nach den Inseln und Bauhilfen nach den bedrohten Küstendörfern, damit die ihre Hafenanlagen geschwindig ausbilden konnten.

Nun war er in Not, da schrie man einander zu, auf der Insel. So hörte es auch Antje, die Frau von Iwe, die auf dem Schwan als Sauerer Mann fuhr. Wie glücklich waren ihr Mann und sie ob dieser Hilfe gewesen. Nun brauchte er während des bösen Winters nicht auf den Fischdampfern unter Island fahren. Sie hatten wirklich geglaubt, das große Los gezogen zu haben. Und jetzt war der Schwan in Seenot. Da hielt es die Antje nicht zu Hause. In ihrer Herzensnot rief sie den schlaftrunkenen kleinen Iwe aus dem Bett und jagte mit ihm an den Strand. Der Sturm sang in Wäden sein wildes Lied. Der Sturm drückte die beiden eiligen Wanderer mehr als einmal zu Boden. Er schleuderte sie gegen die Düne, die sich im Sandsturm auflöste und landeinwärts tobte.

Was Antjes Augen sahen, überstieg alle erwarteten Schrecken. Die beiden dicken Schimmel, die das Rettungsboot in's Wasser gezogen hatten, damit es vom Strand frei kam, standen bis an die Hüfte in der schäumenden Flut. Das Rettungsboot war außer Kurs gekommen, es war led geschlagen auf den Steinen. Mit Wut und Not barg man die Mannschaften, die retten wollte. Die beiden Pferde verkrüppelten sich aus den schäumenden Wellen zu befreien, sie arbeiteten, immer wieder einstufend und holpernd, sich Schritt für Schritt landeinwärts. Der Schwan aber zerbrach dort draußen irgendwo auf den vorgelagerten Felsen. Schreie erfüllten die Luft.

Doch nicht nur von der See, auch vom Lande klangen Schreie unaufhörlich und gellend. Die Schiffer hörten unter ihren vereisten Südwintern. Das war doch eine

Frauenstimme? Die Schiffer hatten sich nicht verfehlt, diese Stimme gehörte Antje Wiffer. Sie war in Maßland geraten. Als Kind der Insel mußte sie um diese gefährlichen Stellen, doch hatte sie nicht auf sie geachtet in dieser Nacht des Schreckens, wo da draußen auf der dunklen See, Angesichts der Heimat und helfen wollender Menschen ihr Mann farb. Die Fischer hörten die Stimme und sie mußten bald, was sie bedeutete.

Langsam rückten sie vor und warfen Bretter, doch war es nicht mehr möglich, der Antje Wiffer Hilfe zu bringen. Sie wurde vom Sande verschlungen. Doch ihren Iwe, den hielt sie mit übermenschlicher Kraft auf ihren Armen hoch über ihren Kopf. Man nahm das Kind ihr ab. „Iwe ist gerettet“, das waren dann ihre letzten klaren Gedanken.

Das verwaiste Kind nahm Antjes Schwester zu sich. Sie hatte einen Bauern geheiratet, der damit einverstanden war, daß dieses Kind mit seinen beiden eigenen groß wurde. Iwe wurde wie ein lieblich Kind gehalten, in Nichts benachteiligt und mit steter Liebe umgeben. Doch stand oft etwas Seltsames in seinem Wesen. „Mutter, er ist wie ein Zugvogel, den man an der Reise nach dem Süden hindert“, sagte dann wohl der Bauer zu seiner Frau.

Iwe hatte Sehnsucht, man merkte es ihm an. Wenn er den Fluß wie ein blaues Band sich durch die Ebene schlängeln sah, traten ihm Tränen in die Augen. Man sah, er wäre gerne dem Fluß gefolgt auf seinem Wege nach dem Meer. „Die See ruft den Iwe“, sagte die Bäuerin und es kam ein herber Zug um ihren Mund. Sie hatte gekämpft um diesen Jungen, sie wollte ihn für das Land und für ihre Familie gewinnen. Aber sie mußte, es war alles vergeblich gewesen.

Als dann das Katasteramt um nähere Angaben schrieb, weil der kleine Garten, der Iwes Elternhaus umgab neu vermessen werden mußte, sagte die Bäuerin mit rauher Stimme: „Mann, nimm' den Iwe mit, wenn Du an die See reist.“

Und der Bauer fuhr mit Iwe nach der Insel. Es war, als ob ein lange in einem Käfig gehaltenen Vogel seine Schwingen entfaltet. Iwe lief an den Strand, er lag am Rande der Düne und der mit dem Strandhafer spielende Wind schien ihm ganz wunderbare Geschichten zu erzählen. Nach gar nicht langer Zeit kam es, wie es kommen mußte. Der Pflegevater hatte einen Lehrver-

trag mit einem Bootseigner und Fischer unterzeichnet. Iwe kam zu ihm als Gehilfe. Er legte Nebe mit ans, er holte Nebe mit ein und er legelte mit Kurgäten auf's Meer. Iwe ging mit schweren Schritten am Strand und der Bauer sah dem stämmigen Durchein und raunte sich zu: „Er steht dort wie hingewachsen in diese Landschaft. Er gehört hierher, ich darf ihn nicht ausreißen und verpflanzen. Der verflümmert anderswo.“

Als hernach der Bauer abreiste, verschluckten sich beide an Tränen. Iwe dankte stotzend für alle Liebe, die man ihm erwiesen und Iwe dankte mit Jubel in der Stimme für die Unterzeichnung des Lehrvertrages.

„Braucht nicht zu danken“, sagte der Bauer. „Wir haben unsere Pflicht und Du hast uns Freude gemacht. Iwe, guter Junge.“

Mit einem kleinen Schiff, so ähnlich wie der Schwan, fuhr der Bauer davon. Er mußte, er hatte nicht anders handeln können. Zu Hause fragte die Bäuerin gar nicht nach Iwe. Sie ahnte nicht nur, sie mußte bereits alles. Es hatte ja so kommen müssen. Der Bauer sagte darum auch nur: „Mutter, Iwe wird glücklich.“



Ein Schiff fährt vorbei (Graph. Werftstätten, M.)

Die fastnacht von Chur / Geschichtliche Skizze Von Josef Kliche

Man schrieb das Jahr 1639.

In der alten Bischofsstadt Chur in Graubünden war ein prunkvolles Maskenfest im Gange. In dem großen, dafür hergerichteten Sitzungssaal des Rathhauses drängte sich die vornehme Gesellschaft der Stadt: Bürger, Offiziere, festlich geschmückte Frauen und Mädchen. Jürg Jenatsch, der Befreier und Einiger Bündens sollte durch diese Veranstaltung gefeiert werden.

Der in der Blüte seiner Mannesjahre stehende einflussreiche Pfarrer und später talentvolle Feldoberst war voller Lebenslust. Herzog Nohan, der Freund der evangelischen und bündischen Sache, war tags zuvor gestorben und der Bürgermeister hatte angesichts dieser Trauer-

botschaft geraten, das Fest abzusagen, es vielleicht auf später zu verlegen. Doch Jenatsch hatte widersprochen, heute war und sollte Fastnacht sein und bleiben. Für ihn und die Bürger von Chur.

Im Kreise seiner Offiziere war das Oberhaupt Graubündens zum Fest gekommen. Verunken stand er jetzt und blickte in den bunten Maskenreigen, der sich auf dem Parkett entfaltet hatte.

Da schritt eine hohe Frauengestalt in dunkler venezianischer Seidentracht, die samte Halbmaske vor dem Gesicht, an ihm vorbei. Der Feldoberst hing mit seinem Blick an ihr. Magnetisch fühlte er sich von der fremden Gestalt angezogen. Wer mochte sie sein...? Ein inneres Verlangen trieb ihn hinter der Seidenmaske her.

Da, welche freudige Ueberraschung, es war Lucretia von Planta, die schönste Frau, die er je gekannt und verehrt. Die er im Stillen geliebt seit jenem schlimmen Tag, da er seinen größten Gegner, den Führer der spanisch-katholischen Partei Graubündens, Pompejus von Planta, ihren Vater erschlagen. Gestellt zwischen Mensch und Land, war ihm diese Tat zum Schicksal geworden.

Jahre waren das her. Vieles hatte sich gewandelt. Er selbst hatte sich mit Habsburg-Spanien verbunden, um die Franzosen aus dem Land zu jagen. Gefeierte Sieger und Retter war er geworden. Doch immer blieb etwas von jener raschen Stunde, da er zur Art gegriffen.

Und nun kam die Tochter zu seinem Ehrenfest. Schritt in venezianischer Seide an ihm vorbei. Warm rann ihm das Blut in den Adern, pochte es in seinem Herzen. Er fühlte, daß, trotz allem was geschehen, dieses Mädchen ihm zugetan war. Und im Ueberschwang eines heißströmenden Glückseligkeits nahm er Lucretia in seine Arme und preßte sie an sich. Unwiderruflich stand es in diesem Augenblick in ihm fest; nie wieder würde er Lucretia Planten von sich lassen, ihr Platz würde fortan an seiner Seite sein.

Langsam löste sich der ranke Mädchenleib aus der Umarmung. Dabei traf ein tiefer Blick das Auge des Oberst. Der legte jetzt den Degenquert mit der Waffe ab, unter den Klängen einer neuen rauschenden Weise

mischte er sich mit seiner Dame unter die Tänzer. Buntes Maskentreiben war im ganzen Raum.

Der erste Reigen war vorüber. Jürg hatte Lucretia in eine Fensternische geführt, wo er jetzt etwas erholt mit ihr stand und auf das Gewühl im Parkett blickte.

Da nahte sich den beiden eine Gruppe von lustigen Masken. Vorneweg ein zottiges Härenungeheuer, das plump und schwerfällig daherstampfte. Um den Hals hing ihm an einer Kette das Wappen der Republik Graubünden. Die zottige Hürin hat den Oberst um einen Tanz.

Der Oberst darf man nicht abweisen, dachte dieser, löste sich von seiner Dame und schlug in die dargebotene Tasse der Hürin ein. Krampfhaft umfaßte diese das Feldobersten Hand. Näher drängte sich jetzt der Schwarm der das Härentier umgebenden Masken. Ein Getümmel entsteht, Waffen klirren auf. „Für die Ehre der Planta!“ ruft eine Stimme. Es ist die Rudolf von Plantas, des unverwundlichen Sohnes des Pompejus und Bruders der Lucretia. Unter einem wuchtigen Hieb stürzt der Ruder nieder.

Der Oberst hat jetzt den Ernst dieses Maskenspiels erkannt. Verzweifelt wehrt er sich. Ergreift einen schwarzen Tischleuchter und schlägt damit auf seine Bedränger ein. Hart fallen die Streiche auf ihn nieder. Blut dringt durch sein Gewand. Da reißt in halb traumhafter Raserei Lucretia einem alten, treuen Knecht, der an ihre Seite gekommen ist, eine von diesem mitgebrachte Art aus der Hand und schmettert sie auf den Freund von heute, den Mörder ihres Vaters von gestern nieder. Es war die Art, unter deren Wucht vor Jahren Pompejus von Planta fiel.

Gefällt liegt Bündens größter Mann am Boden. Seine brechenden Augen haften am Gesicht Lucretias. Entsetzt flüchten die Masken aus dem Saal. Dieses so rauhend begonnene prunkvolle Fastnachtfest hatte ein schreckliches Ende genommen.

Andertags kamen die Häupter Churs zusammen. Ein ungewöhnlich ehrenvolles Leichenbegängnis ward beschlossen und durchgeführt. Von einer gerichtlichen Verfolgung der Mörder aber nahm man Abstand.

Wetten, daß . . .

Drei lustigen Studenten, die einst eine kleine norddeutsche Universität besuchten, träumte immer gerade dann von vielem Gelde, wenn sie am allerwenigsten in der Tasche hatten. Sie gingen eine Wette ein. Für denjenigen, der in der kommenden Nacht im Traum das weiße Geld besähe, sollten die beiden anderen die Ausgaben des nächsten Tages bestreiten.

Am andern Morgen erzählte der eine: „Ich sah im Traum eine große Wiese voller Rahnadeln, und ein Mann, der am Rande der Wiese stand, sagte zu mir: „Alle diese Radeln wirst du gebrauchen, um die Säden für dein Geld zusammenzunähen.““

„Dann hast du die Wette nicht gewonnen“, meinte zupersichtlich der andere, „mir träumte nämlich, das Meer sei voller Tinte, und ich hätte es doch austauschen müssen, um damit die Zahl zu schreiben, die mein Geld ausmacht.““

„Aber ich habe die Wette gewonnen“, rief da erdreist der dritte, „denn mir träumte, ihr hättet mich beide zum Aaleinernen eingeseht!““

Am andern Tage. In lebhaftem Wortwechsel betreten die drei ein Wirtshaus. „Es gilt eine Flasche vom Besten“, rief der eine, und die beiden anderen stimmten zu.

Der Wirt, der die Studenten sehr genau kannte, kam so leicht herbei und erbot sich, die Flasche zu bringen. Doch die drei lustigen Brüder gaben ihm zu bedenken, daß die Flasche erst nach ausgetragener Wette bezahlt würde. Aber auch damit war der Wirt einverstanden.

Die Flasche wurde ausgetrunken. Fröhlich rüffelte man sich zum Heimweg. Da fragte der Wirt, ob er denn nicht wenigstens den Gegenstand der Wette erlauben dürfe.

„Wern“, sagte schmunzelnd einer der Studenten, „als wir an der Jakobikirche vorbeikamen, haben wir überlegt, nach welcher Seite der Turm wohl fallen würde, wenn er einmal einstürze. Wir kamen zu keiner Einigung und haben getritten; denn der eine meinte nach Osten, der andere nach Süden, und ich bin der festen Meinung, daß er nach Westen fällt. Nun heißt es also abwarten. Aber was meinen Sie?“ Adolf R. H. B.

Continental - Reifen

C14 Der Standardreifen neu und noch besser!

FP Der rutschfesteste Feinprofil-Reifen

Dickere Lauffläche!
Tiefere Profildurchen!
Hitzeschutz als Zwischenschicht unter dem Protektor eingebaut!

Feinprofil in der Mitte der Lauffläche!
Fischgräten-Richtung der Einschnitte verhindert Rutschen und Schleudern!

Größere Leistung! Der „selbstspurende“ Reifen!

Auf der „JAMA“: Reifen: Halle I Stand 2 · Zubehör: Halle II Stand 395 (Galerie) · Kartografische Erzeugnisse: Halle II Stand 238

Musikrefruten an der Arbeit

Ein Besuch in der ersten Deutschen Militärmusikschule

(Von unserem nach Bückeburg entsandten Sonderberichterstatter)

Vor kurzem haben die ersten deutschen Militärmusikschüler die neue und bisher einzige Ausbildungsstätte in Bückeburg bezogen. Mit dieser bedeutenden Neugründung hat die friedliche ehemalige Residenzstadt von Schaumburg-Lippe eine hohe kulturpolitische Aufgabe im Dienst der Höherentwicklung der Musik der jungen Wehrmacht erhalten. Die Militärmusik unserer Tage soll nicht nur höchstentwickelt sein für den eigentlichen militärisch-patriotischen Zweck, um Bindeglied zwischen Volk und Militär zu sein, sondern darüber hinaus soll sie künftig auch veredelnd und verfeinernd auf Seele und Geist der Menschen wirken und besonders in kleineren Städten, wo keine Orchester bestehen, die Werke unserer großen deutschen Komponisten in Sinfonieorchestern den Volksgenossen nahebringen. Deshalb muß künftig in der Militärmusik mehr als bisher das Leistungsprinzip ausschlaggebend sein. Zur rechten Verwirklichung dieses hohen Gedankens, zur Heranbildung eines neuen Militärmusikertyps bietet nun die Bückeburger Schule die erste Möglichkeit, eine systematische Ausbildung von der Pike an zu gewährleisten.

Was ist zur Aufnahme nötig, und wie lange dauert die Ausbildung?

In der Militärmusikschule Bückeburg, so erklärt ihr Leiter Paul Gerhard Scholz, werden Schüler vom 14. Lebensjahr aufgenommen, die durch heeresärztliche Untersuchung für den späteren Heeresdienst als tauglich befunden sind. In der Regel beträgt die Ausbildungszeit vier Jahre, jedoch kann sie bei Schülern, die bereits bei ihrer Aufnahme eine entsprechende musikalische Vorbildung besitzen, auf Entscheidung der Schulleitung abgeklärt werden.

Welche Instrumente umfaßt die Ausbildung zum Militärmusiker?

Als Hauptinstrumente gelten: Blasinstrumente oder Schlagzeug, als Nebelinstrumente Klavier oder Schlagzeug. Die musikhistorische Ausbildung vermittelt den Schülern die Kenntnis der wichtigsten Stil- und Formgeschichte und führt sie in Ton-, Intervall- und Harmonielehre so weit ein, daß sie imstande sind jede Melodie in einem kleinen vierstimmigen Satz auszusuchen und für alle möglichen Besetzungen ohne Schwierigkeit zu instrumentieren. Was die zu wählenden Instrumente anbetrifft, so ist zu sagen, daß die Schüler hierin bei weitgehender Berücksichtigung ihrer eigenen Wünsche durch die Schulleitung beraten werden. Da neben der fachlichen Ausbildung auch hoher Wert auf körperliche Erziehung, Bildung des Charakters und echten Kameradschaftsgeistes gelegt wird, werden die Schüler sportlich ausgebildet und erhalten ferner Fortbildungsinstruktionen und Bücher, die aus allen Teilen des Reiches immer wieder an die Schule gestellt werden, sind die der Verpflegung, Bekleidung und der Ausbildungskosten. Musikinstrumente und die im Unterricht benötigten Noten und Bücher müssen von den Schülern angeschafft werden, nur in einzelnen, besonderen Fällen gewährt die Schule hierfür Erleichterungen. Das Schulgeld beträgt jährlich 200 Mark und der Satz für Unterbringung und Verpflegung — die Schüler wohnen in dem mit der Schule verbundenen Internat — 80 Mark im Monat.

Zum Unterschied von den Rekrutingskapellen, das sei besonders bemerkt, lernen die jungen Menschen in der Bückeburger Militärmusikschule nicht Musik, sondern

werden zu Musikern ausgebildet. Um ihnen klar zu machen, daß der Musikerberuf keine rein gewerbliche Angelegenheit ist, werden sie mit reinem künstlerischen Gedankengang vertraut gemacht, so daß von vornherein die ganze Arbeit unter einem höheren Gesichtspunkt steht und nur von der rein künstlerischen Seite begonnen wird. Es wird den Schülern der Unterschied zwischen gewerblicher und künstlerischer Musik klar gemacht und ihnen gezeigt, daß Musik nicht nur ein Teil der ganzen Musikkunst ist. Ein günstiger Ausgleich zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung konnte gefunden werden, so daß die Schule die Gewähr bietet, keine „einseitigen Musikblätter“, sondern vielseitig gebildete, körperlich wie charakterlich geforderte Musiker heranzubilden. Die günstige Lage der Schule bietet die Gewähr dafür, daß das Werk gelingen wird, noch zudem, wenn jeder, Lehrer und Schüler, in feierlicher Ueberzeugung mitarbeitet und die Bedeutung und den Sinne der vom Nationalsozialismus ge-

forderten Totalität erkennt. Der Besuch der Schule während der ganzen Dauer des Studiums dient ausschließlich der Ausbildung der Schüler. Ihre Veranlagung zu musikalischen Berufen wie Tanzmusikern und dergleichen wird nicht gebildet, so daß auch gesundheitliche Gefahren wie Beeinträchtigung der Nachtruhe in Fortfall kommt.

Wie sind die Aussichtsbedingungen nach Ablauf der Ausbildungszeit?

Wenn die Schüler die Abschlußprüfung, die jeweils unter dem Vorsitz eines Vertreters der Reichsmusikammer und im Beisein eines Vertreters des Reichswehrministeriums stattfinden, bestanden haben und zu dieser Zeit wehrtauglich und reif zur Aufnahme in die Reichsmusikerkorps sind, werden sie bevorzugt in die Musikkorps des Heeres eingeteilt. Daneben haben die Schüler, dank ihrer systematischen Vorbildung, die größte Aussicht, die Militärmusikmeisterlaufbahn einzuschlagen. Es versteht sich, daß nur wirklich begabte und fähige Schüler Aufnahme finden und nur sie das gewünschte Ziel erreichen. Während der angestrengten Lehrgang von Schülern, wie schon erwähnt, aus allen Teilen des Reiches, vor allem aber von Söhnen von Angehörigen der verschiedensten Berufsgruppen gebildet wird, liegen schon für das Frühjahr — der Eintritt kann jeweils zum 1. April oder zum 1. Oktober erfolgen — zahlreiche Rekrutierungen vor. Man rechnet für das zweite Halbjahr nach kurzer Auslese mit 120 Schülern. Hanns Meisele.

Hanns Johst spricht in München

(Von unserem Münchener Vertreter)

Trotz Wintersport, Olympiade und Generalschöpfung unternahm es der NS-Studentenbund, San München, einen Hans-Johst-Abend neuartigen und großen Stils durchzuführen. Der Abend ist voll und gelungen. Nicht nur, daß der so schön gewählte Kongressaal des Deutschen Museums mit über Tausend Menschen gefüllt war, sondern auch, daß die Eigenwilligkeit des Abends einen Aufbruch neuerartiger Gestaltung unserer Dichterrade aufweist. Es ist uns allen ein Bedürfnis, auszusprechen, daß die Lesende unserer Dichter eine Kulturform vergangener Zeit sind und zumeist schon daran litten, daß die Dichter nicht immer die besten Vortragsmeister sind.

Sollte also die Befanntmachung des Dichters mit seinem Volke und umgekehrt stattfinden, so genügt wohl zuweilen eine lebendige Verkörperung über Schaffen und Werden der Nation oder der Kunst, um ein persönlicheres Bild in lebendiger Form zu vermitteln, als es die Lesung aus eigenen Dichtungen vielleicht zu geben vermag. Hier begann der NS-Studentenbund seine Aufgabe zu stellen und löste sie auf vortreffliche Art. Hans Johst hielt uns im Banne kraft seiner Rede über Nation und Dichtung. Mit großem Zug zeichnete er den wesentlichen Unterschied gewesener und kommender Gestalter und auch den Unterschied des Lebensraumes, in dem jene im Gegensatz zu den ungeren lebten. Johst fand die Synthese zwischen Volk und Land und machte klar, daß das Verwurfssein, in eigenbrüderlicher Substanz gehalten, nicht die Aufgabe erkannt habe, die eben in dieser Verwurfsung zum Volke und Land hin verknüpft sei. Wunderbar wandte er sich mit deutlicher Entschiedenheit gegen jene Dichter, die ihre geringe Umstellung und „mangelnde Erkenntnis“ der großen Gegenwart verbergend, von der kommenden Innerlichkeit dapherschweben und damit zurückzuführen wollen zu jenem Spintifizieren der Dachkammerpoeten.

Johst kennt den Weg zur Dichtung an der Nation, den Weg der Seele aus Schlichtheit und Enttäuschung zur Vollkommenheit des Glaubens an das Reich. Er, der ihn selbst vorangegangen ist, hat das Recht, mit den Schwärmern und Klammern literarischer Kreise abzurechnen. Er, der zuerst die Leistung hinstellte, aus wahrhaft-

igem Bekennen zu der erkannten Synthese, ist berufen, anzuerkennen und abzurufen, was für die Gemeinschaft des Volkes notwendig ist, oder was dem Volke schadet. Seine Rede war ein Bekenntnis zur großen Dichtung, wie anders konnte der Studentenbund ihm, dem Eingeladenen danken, als daß er nunmehr sein Bekenntnis zu Hans Johst ablegte.

Und jetzt geschah das Neuartige, daß aus der Gemeinschaft heraus sich begeisterte junge Menschen gefunden hatten, Hans Johst's Weltanschauung, dargestellt im Schlageter und im Paine, zu verkörpern. Man muß sich bei derartigen Gelegenheiten den Diktandimus erlei- teln, und die Abende wurden uns ein Ver- tebnis, kaum wert, daß man sie besprechen konnte. Eine Abende waren Schablonen des großen Theaters, dieser Abend des NS-Studentenbundes war etwas Neues. Die Kraft der Selbstdarstellung dieser Studenten, die sich selbst in der Kameradschaft um Leo Schlageter haben und die sich selbst im Paine erleben, war gewaltig. Mit welcher Eingabe leuer Student der Tiermedizin — es kann sein, daß er Selbst heißt, bestimmt aber heißt er Student unter deutlichen Studenten, Kamerad unter Kameraden — die Kraft der Kameradschaft darstellte, war nicht nur überzeugend, sondern fast überwältigend. Und trotzdem muß gesagt werden, daß er in seiner Begabung sich selbst so darstellen zu können und sich selbst in den Händen von Johst gehaltenen Menschen hineinzufügen zu können doch die fühlende Gewalt hatte, seine Studentenkameraden mitzureißen, daß beide Aufstellungen ein einziger Guss wurden und nicht mehr der Gedanke kam, daß Studenten Hans Johst's Werke spielen, sondern daß hier Menschen — schließlich Menschen — Weltanschauung, Weltverhältnis lebten.

Gehorsam und Gnade, die Johst in seiner Rede von den deutschen Künstlern verlangte, offenbarte sich in jenen Menschen, die durchaus keine Künstler zu sein vorgaben.

Und so ging die Rede Hans Johst's weiter über das Spiel der Studenten hinaus: Gehorsam und Gnade, das ist die Befruchtung jedweder Persönlichkeit.

Herbert Böhme.

Aus Kunst und Leben

Hochschule für das Handwerk in Niederjachsen

Der Hochschulfreis Niederjachsen, der vor einem Jahr in Göttingen gegründet wurde und die Verbindung zwischen Hochschule und Landschaft möglichst eng gestalten will, führte im Zeichen einer völkerverbundenen Wissenschaft eine Hochschulanlage für das niederjächsische Handwerk durch, in der in einzelnen Vorträgen die wechselseitigen Beziehungen und gegenseitige Arbeitsverhältnisse von Hochschule und Handwerk dargestellt wurden.

Die einzelnen Tagungen dieser neuartigen Hochschulanlage, die nacheinander in den Städten Göttingen, Braunschweig und Hannover stattfanden, ergaben eine Fülle von Erkenntnissen praktischer und wissenschaftlicher Art. Ein Einblick in die bisher geleistete Arbeit zeigt, daß die Untersuchungen der planungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft im Auslande im Vordergrund standen. In Zusammenarbeit von Landwirtschaft, Agrarpolitik, Volkswirtschaft, Raufkunde, Volkskunde, Geologie, Geographie, Geschichte und Medizin wurden Ergebnisse vorgetragen, so daß in Kürze eine umfassende und überblicksfähige Darstellung des Gebietes Wefer-Embs vorliegen wird. Ferner seien die Bänderausstellung „Erbit und Rasse“, die Forschungen Erbit und Ziedlung, Hochschulankette sowie volkswirtschaftliche Arbeiten im gesamten niederjächsischen Raume genannt.

Wolfram v. Eschenbachs „Dichterburg“

Als wichtigste Aufgabe dieses Jahres betrachtet der Eschenbach-Bund den Ausbau des Bergfriedes der Dichterburg, der „Dichterburg“ Wolfram von Eschenbachs. Diese Burg, geographisch Wilsberg genannt, deren mächtige Ruine noch heute die gewaltigen Ausmaße des alten Schlosses verrät, war die Stätte, auf der Wolfram von Eschenbach einen großen Teil seines „Parzival“ geschrieben hat. Sie diente ihm auch gewissermaßen als Modell für die Schilderung der Grafsburg „Montsalvatich“ — Mont Sauvage-Wilsberg. Der Eschenbach-Bund plant die Abhaltung von Burgfeierstunden, sobald der Bau wieder hergestellt ist.

Ein Dichterbildnis gefunden

Von dem Dichter des Deutschlandliedes, August Hoffmann von Fallersleben, der von 1800 bis zu seinem Tode im Jahre 1874 auf Schloss Corvey lebte, wurde das einzige zeitgenössische Selbstbildnis aufgefunden und durch das Antiquariat des Alexander-Duncker-Verlages in Weimar erworben. Das gut erhaltene Gemälde stammt aus dem Jahre, in dem der Dichter von Weimar nach Schloss Corvey überfiedelte, um hier die Stellung als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor anzutreten.

Toscanini verläßt die New Yorker Philharmoniker

Die „New York Herald“ berichtet, hat die Direktion der „New Yorker Philharmoniker Orchester“ erklärt, daß Arturo Toscanini nach Beendigung der Spielseit Ende April von der Leitung des Orchesters zurücktreten wird. Das Blatt knüpft an diesen Schritt Toscaninis, der nicht überlänglich kommt, die Bemerkung, daß dadurch die Kritik des Orchesters verhärtet wird, wie sie in dem letzten Defizit von schätzungsweise 150.000 Dollar zum Ausdruck kommt. Man schlägt vor, dieses Defizit durch Verringerung der Spielseit herabzudrücken.



Nass · Kall
NIVEA
CREME
gegen spröde Haut



Gegen Verstopfung
Kneipp-Pillen
KNEIPP-MITTELFABRIK WÜRZBURG



Hermann Stegemann
Die Wirtin von Heiligenbrunn
Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(12)
Der Morgen krieg herauf, und der Himmel lüchelte sich und wurde übergrau und blaugrau, ein heller Brand schob über den hohen Wänden auf, und zierliche wollene Wolken liefen über den Grat des Hozenberges und schwebten in Ketten um ihn her.

Als das Therese die Schlaufe aufgesteckt und die Wänder in die Wäsche geflochten hatte, klarte sich der Himmelsgrund schon zur heiteren Bläue. Es sah die Sonne den Schatten des Hozenberges verzehren, rühte noch einmal den Laden, stemmte ihn fest an die Giebelwand und krieg dann in die Stube hinauf.

Die Mutter trug den Kaffee auf, und der Vater spähte in stummen Gedanken mit dem Messer den harten Wagerläse. Vier Stunden Wegs waren es bis zum Kreisort im Talgrund, dort fand das Therese dann das Wänslein, das es ins Rheintal trug. Sie löschten summ. Draußen knarrte die Hofstürze, die Wegknechte kamen. Und da fing auch die Sägemühle zu schaffen an. Das Eisen grub sich schnarrend durch die Tannen.

Der Vater stand auf, wuschte das Messer ab, kloppte es ein und schob es in die Tasche.

Das Therese fuhr von dem Schemel in die Höhe. Er reichte ihm die Hand.

„Magst noch eine Stund' Zeit machen, dann halt dich brav an den Weg, daß du den Zug nicht verfehlt. Die Kette reißt dir nach.“

„Bist Euch Gott, Vater. Und ich dank' Euch für alles.“

Der Strohecker hing sich den Haberlad um und kramte nach seiner Viehe.

„Da, schon recht. Du gehst nicht mit meinem Willen und gehst auch nicht gegen meinen Willen. Ich kann dir keinen Weg bauen als hier oben. Also bleib gesund und brav und schreib der Mutter. Ich muß dem Wänslein zu die Kreisbahn hoch mir auf, wenn ich nicht Viehe mag.“

Das Therese hat ihm noch etwas sagen wollen, da hat er in den Tabakbeutel gegriffen und den Siegestaler herausgezogen, der sonst in der untersten Ecke aufbewahrt wurde, und ihn dem Therese in die Hand gedrückt und gesagt: „Aber daß du ihn mir nicht verlimpft, und ist dann hinausgegangen, und sie haben ihn fluchen hören wie noch nie, weil die Knechte sich ungeschickt stellten.“

Als bald schritt der Wegwart mit dem Bidel auf der Schulter, den vermetterten Hut mit dem blind gewordenen, goldenen Amtszettel tief in die Hand gedrückt, den Weg über die Brücke und aufwärts in den klaren Morgen.

Die Mutter ging scheltend, mit häßlichem Gesicht, die Stube ein und aus. Sie schrie das Therese an, ob es ihr nicht noch die Gimer fällen blüme, und fragte es, ob es auch kein Bettzeug noch in die Wäsche geflohen habe. Grätig und unwirrig fuhr sie durch das Haus.

„Ja, jetzt heißt's wieder allein schaffen, wenn man schon eins groß gezogen hat! Und den Kopf hab' ich mir verkratzt, daß es mir das Brandwasser aus der Nase und aus den Augen treibt! Und wenn du dem Vater den Taler nicht bringst, den er vom General Werdor bekommen hat im Lazarett, so bist du ein nutzloses Vieh!“

Sie schmeizte sich und sah das Therese mit bösen Augen an, die sie rot waren und in dem ersten hellen Tageschein zwinkerten, der jetzt mit der Sonne hereinipazierte.

Das Therese holte Wasser und wusch das Gesicht. Es ging mit der Mutter in seine Kammer, und sie zog selber das Bett ab, und die Mutter stieß die Matratze zum Fenster hinaus auf das Dächlein.

Dann sagte die Frau:

„Es ist Zeit, mach' dich auf den Weg. Daß ja dein Gepartes. Ich geb' dir nichts, bist sicher noch froh, wenn ich auf einen Brixel noch genug hab', daß du heim findest.“

„Ja, Mutter, es ist alles recht“, antwortete das Therese und hing das Krölein an den Arm.

Groß und hart stand es in der Kammer, mit seinem Sonntagsschleier und der Schlanke angehen, lächelte und zögerte verlegen, um dann plötzlich auf die Mutter zuzugehen und sie zu umhaffen.

„Ja, jetzt kommt das ungattige Kind, jetzt soll man ihm die Liebe erwiesen“, schalt die Frau, und dabei fuhr sie mit ihrem feuchten Mund dem Therese blind und toll im Gesicht herum und lästete es unter Schelten, so weit sie langen konnte.

„Aber ein schlechtes Volk bin ich doch nicht gewesen“, sagte das Therese noch leise.

„Das sagst du, das sagst du — und wenn du's bist und so schlecht, so rächen dich als ein's gibt, was geht's dich an, wenn ich dich dann doch haben muß! Bist du nicht mein Kind? Oder darf ich dem nicht die Meinung sagen?“

„Heißlich, Mutter, freilich“, beschwichtigte das Therese sie und lästete sie wieder. Dann ging es.

Die Mutter schlief hinter ihm drein bis ans Gatter. Als sich das Wänslein noch einmal umdrehte, stand sie noch am Hag, die Hand über den Augen, in die Morgenlönne blinzeln, ohne sich zu rühren. Da bog das Therese in den Feldweg ein und erreichte hinter der Sägemühle die Straße.

An der ersten Kehre schaute es zurück. Das Dorf verlor sich, nur die Kirche trugte aus ihrer Geröllhalde weiß in die Sonne, und Hozer Wänden und Hozenberg stiegen gewaltig empor in die blaue Luft. Das Wänslein schimmerte hell aus den schwarzen Tannen, bräunlich zog sich der Glanz der Säge hinunter, und stark rauschte die Hoze drüben in ihrem zerrissenen Bett. Da wandte sich das Therese und ging weiter.

Der Rudack schrie im Wald und begleitete seine Schritte. Pflöchlich knarrt und prasselt es in den dünnen Bromberranten am Wegrand. Und als das Therese aufschaut, fächelt eine Mannsgestalt die Hozenung herab und Moos und Steine mit ihr, und Jakob Tremel richtet sich auf und steht vor ihr, ohne Atem, lähn und bang.

Aber ehe er noch zu Wort kommt, fragt ihn das Therese, dem auf einmal etwas das Herz bedrückt:

„Ist's wahr, daß die Invektion Sie wegbringen will wegen der Saß, in der doch kein Unrecht gewesen ist?“

„Ja, Therese, ich werde wieder unter einen Hauptlehrer gestellt in Kolderinges. Aber ich hab's ihnen gesagt, daß nichts Unrechtes geschehen ist. Und meinetwegen sollst du keine Sorge haben. Aber daß sie dich schlecht machen im Dorf, das ist eine Schande. Und nun

weiß ich nicht, ob ich dir Lebewohl sagen darf nach allem. Die Mutter hat mich heimgeschickt. Du willst mich nicht, du gehst in die Fremde, es gehört sich nicht, daß ich dich da noch nachgeh'. Aber ich meine, es ist feig, wenn ich dir's nicht noch sag', Therese, daß ich dich so gar lieb hab'. Und das mußst du mir glauben.“

„Ich weiß es“, erwiderte das Therese leise und ging unwillkürlich weiter.

Er schritt neben ihr her.

Es war nichts zu hören als das Raschen des Hofesers und der Ruf des Rudacks aus der Ferne. Zu funkelte auf den Gräsern, weiße und gelbe Sommerwogel flatterten über den Weg und fliegen in Liebesflammen umeinanderwirbelnd in die Höhe, bis sie sich in der Stimmelskläre verloren.

Als sie eine Steigung hinangefahren waren, stieß der Schummeier stehen. Sie hatten kein Wort mehr gewechselt, aber sie hatten sich im stillen ausgesprochen.

„Also leb wohl, Therese, ich werd's nie vergessen.“

Er sah mächtig drein bei den Worten und bot ihr die Hand.

„Bist Gott, Herr Jakob, und ich dank' Ihnen, für Ihre Lieb und daß Sie mir's nicht nachtragen.“

Das Therese sah ihn offen und freundlich an.

Da fuhr er in die Tasche des langen Rockes.

„Ein Andenken, Therese, der Globus, ich hab' ihn im Seminar bekommen für eine gute Leistung, nimmst ihn und denkst daran, ja, Therese!“

Er hielt ihr die heilnerne, schön bemalte, mit den Weltteilen und den Meeren und den Wänslein, Bergen und Flüssen bedeckte Erdkugel hin, die zwischen ihnen auf dem Tisch gekandnen hatte in der schlimmsten Nacht.

Still nahm das Therese die Kugel, die sich auf dem schwarzen Stängel drehte und legte sie in ihren Rock.

Dann gab es ihm noch einmal die Hand. Und er sah es herzlich an, sein Mund zuckte, aber er lächelte tapfer.

Da bog sich das Therese, und er kam ihm entgegen — es lästete ihn mit kühlen, frischen Lippen herab auf den Mund und sagte ihm Lebewohl.

Er ist stehen geblieben und sah es die Straße ziehen. Der Rudack rief ganz leise, ganz weit in der klaren Ferne. Und das Therese Strohecker schritt leichten Fußes, das Wänslein schlug hin und her, die Seitenfranken wehten von seinem bräunlichen Scheitel, und die schwarzen Wänslein flatterten an den langen Hölzen. Der Arm trug es das Kröbchen mit dem Reißweib und dem Weltkugel.

(Fortsetzung folgt.)

Wissen Sie schon ...

... daß der „Observatore Romano“ Methoden verfolgt, die mit Absicht die Wahrheit zur Länge machen?

Vor kurzem wurden ein Dresdner katholischer Priester, der marxistische Flugblätter noch verräterischen Inhalts verteilte, mit Gefängnis bestraft und Düsseldorf Mitarbeiter katholischer Jugendorganisationen wegen Hochverrats festgenommen.

Diese Meldungen aus Deutschland sind in dem Gehalt mit Kommentaren versehen, wonach die erste Nachricht über den katholischen Priester „öffentlich unbegründet“ sei. Dagegen bedeute die Verhaftung Angehöriger der katholischen Jugendorganisation in Düsseldorf „ein Komplott gegen die Sicherheit der katholischen Kirche“. Jedem Vernünftigen sei klar, daß es sich bei dem Hochverrat um eine eingeleitete Sache handle. — In der gleichen Nummer „beleuchtet“ die Zeitung das religiöse Leben in Deutschland in verlogener Weise und mit Seitenhieben auf den Nationalsozialismus.

Unser Staat hat es nicht notwendig, sich gegen Angriffe solcher Art zu verteidigen. Wir stellen nur „sine ira et studio“ fest, daß das fromme Blatt wiederholt Falschmeldungen dementieren mußte, die auch andere Nationen betrafen. Eine Prüfung der durch die vatikanische Radiostation abgehörten Nachrichten wird anscheinend hier nicht vorgenommen.

Im übrigen wirft jene bekannnte Polemik gegen die „neueheidnische“ Sitte des Weihnachtsbaumes auf Gesplogheiten in der Observatore-Schriftleitung ein bezeichnendes Licht. Wie unser ständiger römischer Vertreter meldet, wurde sie durch einen völlig unerfahrenen Mann ins Werk gesetzt, so daß man am nächsten Morgen im Vatikan verzweifelt die Hände rang ...

Wir verstehen darum um so leichter, daß vatikanische Kreise neuerdings darauf aufmerksam machen, daß der „Observatore Romano“ keineswegs als Sprachrohr des Papsttums anzusehen sei.

Um der andauernden Hebe gegen Deutschland ein Ende zu machen, wäre es im Interesse der beiderseitigen Beziehungen wünschenswert, endgültige Klarheit zu schaffen.

Achtung vor den Nürnberger Gesetzen

Das ungarische Justizministerium hat das Gesetz eines ungarischen Staatsbürgers jüdischer Abstammung um die Bewilligung zur Eheschließung mit einer deutschen Staatsbürgerin arischer Abstammung mit der Begründung abgelehnt, daß die entsprechenden reichsdeutschen Gesetze derartige Ehen verbieten und Ungarn diese Gesetze mit Rücksicht auf die zwischen Ungarn und Deutschland bestehende Gegenseitigkeit anerkenne.

Jetzt schon Arbeit für den Sommer

Das Erholungswerk will vorbereitet sein — Schulungslehrgänge der NSB

Dieser Tage wurde auf der Wilhelmshöhe in Göttingen der erste Schulungslehrgang des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ abgehalten. Aus allen Kreisen des Landes waren die Sachbearbeiterinnen erschienen, um in einem kurzen Lehrgang für die Arbeit der kommenden Monate geschult zu werden. Der Gauorganisationsleiter der NSB, Pa. Stier, eröffnete die Tagung. Außer ihm sprachen Pa. Weygand, Dr. Gehrke, Pa. Hinkel von der DAF und Gauorganisator Pa. Baumann über die einzelnen Sachgebiete des Hilfswerkes „Mutter und Kind“. Nach den Vorträgen fand eine lebhaft ausgeführte Teilnehmerinnen statt. Der ganze Verlauf der Tagung hat die Notwendigkeit solcher Lehrgänge gezeigt. Sie legen die Sachbearbeiterinnen instand, ihre Kenntnisse bei der Arbeit auf dem Lande praktisch zu verwerten.

An diesen Lehrgang schloß sich am Samstag ein dreitägiger Schulungslehrgang der Kreisreferenten der Erholungspflege der NSB aus ganz Baden an. Pa. Stier hielt im Laufe des Kurzes zwei feiselnnde Vorträge über Eugenik und Rassenkunde.

Am Montag sprach Pa. Maier, der Leiter der Abteilung Erholungspflege bei der Gauamtsleitung der NSB, über das Erholungswerk, seine Organisation und seine Durchführungsmaßnahmen. „Das gesunde Kind ist das Fundament eines starken Volkes. Wir wollen“, so führte er aus, „die Kinder-Landversorgung der NSB zu einer Hochleistung im volkspolitischen Sinne machen. Die Jugenderholungspflege hat die größte Bedeutung unter sämtlichen Erholungsmaßnahmen der NSB. Im vergangenen Jahre wurden im ganzen 6680 Kinder in Erholung geschickt. Aus fremden Gauen wurden 6560 Kinder aufgenommen. In örtlicher Erholung und Ferienkolonien wurden 2650 Kinder betreut. Die Vorarbeiten für die kommende Erholungszeit müssen mit größter Sorgfalt getroffen werden.“ Am Dienstag dienten zwei Vorträge von Pa. Weygand über Jugendtum und Freimaurerei der weltanschaulichen Schulung. Am Nachmittag sprach Pa. Leibbrand von der Gauamtsleitung über die Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Erholungspflege, sowie Frau Albrecht über die Zusammenarbeit des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ und Erholungspflege.

Am späten Nachmittag richtete der Gauamtsleiter, Pa. Hinkel, selbst einige kurze Worte an die Tagungsteilnehmer. Seine Ansprache klang aus in einem Appell an die tatkräftige Mitarbeit der Kreisreferenten während der kommenden Monate.

Weißrussen in der Legion

Auch ein Dnen des Sowjetpakt Das Pariser „Journal“ meldet, daß die Frage der Militärdienstpflicht russischer Flüchtlinge in nächster Zeit

dahin geregelt wird, daß die Kinder der in Frankreich anwesenden russischen Emigranten in Zukunft ihre Militärdienstpflicht in der französischen Fremdenlegion ab-dienen sollen.

In russischen Emigrantenkreisen herrschte darob verständlicherweise lebhaftest Deunruhigung. Man befürchtet, daß die jungen Rekruten den Anforderungen die an die Soldaten der Legion gestellt würden, nicht gewachsen sind. Andererseits weist man darauf hin, daß die russischen Emigranten in Frankreich nicht gerade bevorzugt behandelt würden. Ausweisungsbefehle würden mit fast ungläublicher Leichtfertigkeit gegen sie getroffen. Es genüge, daß ein Nachbar sich über einen russischen Emigranten beschwerte, um ihn ohne jede Untersuchung innerhalb von 24 Stunden auszuweisen. Man entziehe ihm aber auch noch seinen Paß, so daß es ihm praktisch unmöglich sei, das Bism für irgend ein anderes Land zu erlangen. Kehre er aber heimlich nach Frankreich zurück, so werde er wegen unerlaubten Grenzübertritts und Vergehens gegen einen Ausweisungsbefehl verhaftet und ins Gefängnis gesteckt.

Während man also diese armen Teufel, die mit Mühe und Not ihr nacktes Leben vor dem roten Blutausfluß retteten, anscheinend nicht mit allzu viel französischer Höflichkeit behandelt, läßt man keine Gelegenheit ungenutzt, um Herrn Litwinow und den übrigen Weltrevolutionärsaposteln sein verbindliches Kompliment zu machen.

Nebrigens erinnert uns die Meldung an den Dankgottesdienst der in Deutschland wohnenden Weißrussen am 30. Januar in der Russisch-Orthodoxen Kathedrale am Friedrichsplatz in Berlin. Anlässlich der revolutionären Dreijährfeier des nationalsozialistischen Deutschland richtete Bischof Lyhon folgende Worte an die Anwesenden:

„Deutschland ist das einzige Land, in dem die Regierung in wahrhaft väterlicher Weise für die russischen Emigranten sorgt. Die Regierung ermöglicht der russischen Jugend, im nationalen Sinne erzogen zu werden, und gestattet auch die berufliche Ausbildung; die Regierung sorgt für die Alten und Kranken und auch für die geistlichen Belange der Russen, indem sie die russische Kirche unterstützt und ihr Fortbestehen sichert. Diese außerordentlich wohlwollende Einstellung steht im schroffen Gegensatz zu der Einstellung der Regierung anderer Länder, in denen die russische Emigration ein kümmerliches Dasein fristet, und verpflichtet zu einer ewigen Dankbarkeit Deutschland gegenüber. Der Tag der Machtübernahme

Das interessiert ihn



Aufnahme: Reichsbildstelle der HJ.

Die Ausstellungshallen an der Berliner Avus ziehen seit Beginn der großen Automobilausstellung Volksgenossen ganz Deutschlands und Menschen aller Herren Länder an.

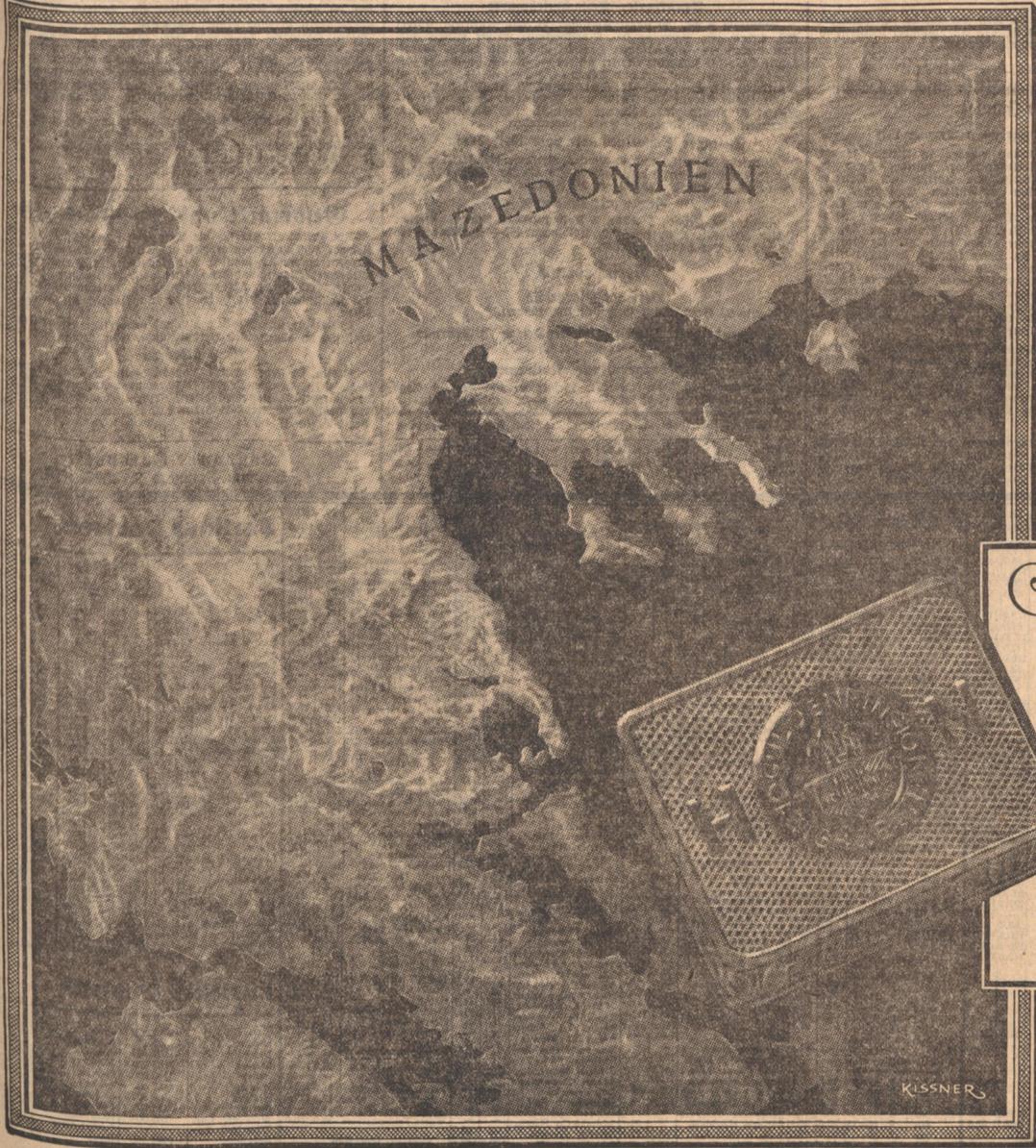
Die Ausstellung ist ein überragendes Zeugnis deutschen Fleißes und Arbeitswillens. — Neben den Erwachsenen betrachten täglich unter Führung von Fachleuten hunderte von Hiltlerjungen und DJ-Pimpfen mit besonderem Interesse die Fahrzeuge und Modelle.

Manch einer von ihnen, der heute hier überlegt, wie die Lenkung sich betätigen läßt und die Gänge ordnungsgemäß geschaltet werden, steht später einmal als Werkmann in der Montagegrube, sitzt als Ingenieur über Konstruktionen oder führt als Rennfahrer deutsche Wagen über die Bahn.

Der auf dem Bild hat gleich ein ganzes Dutzend Prospekte unter den Arm geklemmt, um sie zu Hause genau zu studieren.

durch die nationale Regierung ist daher ein Feiertag auch für die in Deutschland wohnenden Russen.“

Jaja, der deutsche Barbarismus ...



GÜLDENRING
4 Pf. Mit Goldmundstück
OVERSTOLZ
5 Pf. OHNE Mundstück
RAVENKLAU
6 Pf. Mit Goldmundstück.

Natürlich ist die Tabak-Qualität die Hauptsache bei einer Zigarette. Aber, es hängt sehr von der Verpackung ab, ob alle Feinheiten noch da sind, wenn Sie die Zigarette rauchen. Bei den Tropen-Packungen von Haus Neuerburg haben Sie die Gewissheit, dass nichts davon verloren gehen kann, weil ihr Inhalt durch einen besonderen Verschluss-Streifen geschützt ist.

Haus Neuerburg
G.M.B.H.

AUS KARLSRUHE

Blick über die Stadt

Erfolge Franz Philipps!

Franz Philipp-Aufführungen in Nagen brachten dem süddeutschen Komponisten bedeutende Erfolge. Zur Aufführung kamen: Die sisonische Friedensmesse für gemischten Chor, Sopranosolo, großes Orchester und Orgel unter Leitung von Generalmusikdirektor von Karalan, die Volksantate „Heiliges Vaterland“ unter Chorleiter Willi Big und die a-capella-Messe „Cantate Dominum“ unter Domkapellmeister Rehmann. Besondere Bedeutung fanden auch die Viederguppen, die von Professor Johannes Willy mit dem Komponisten am Flügel herrlich gefaltet wurden.

Messe und Karneval

Am Ettlinger-Tor-Platz, dort wo das Winterdenkmal steht, wird eine kleine Feststadt aufgebaut. Schon stehen die Sektelle der Schießbuden, Karussell und allerhand sonstige Aufbauten, die auf Zuckerhände und Waffelbäckereien hinweisen, und lassen erkennen, daß ein Wettbewerb, allerdings kleinen Formates, im Werden begriffen ist. Auch die Schiffsankeln fehlen nicht. Karneval und Messe! Diese Verbindung ist zum erstenmal in Karlsruhe, und hat so vieles miteinander gemein! Einigen und springen, lachen und fröhlich sein. Nahebei und Nahebei, das sind von alters her Kennzeichen des Messtreibens und — des Karnevals gewesen. Da wird man also sehen, wie der Eskimo auf dem Karussell sich einherschleift, wie der Sioux-Häuptling aus den Jagdgründen der Südstadt an einer Zuckerhand lutscht und der kleine Kaminfegerjunge das Kalumet des Indianer-Papas am Halse hängen hat. An den Schießbuden werden alle Wälder der Erde vertreten sein und miteinander wetteifern. Der Fischertesse faucht der schmutzige Tirolerin eine Waffel und der Cowboy hat sich mit seinem Kaffo einen hübschen Schmetterling eingefangen, der mit ihm von Zuckerhand zu Zuckerhand flattert, um Süßigkeiten zu naschen. Nun kann der Festnachstrummel auch auf den Straßen beginnen, es sind alle guten Vorsehen dafür gegeben!

Wer will den Faschnachtszug sehen?

Die im vorigen Jahr, so hat auch in diesem Jahr der Verkehrsverein Karlsruhe zur Besichtigung des Faschnachtszuges am 25. Februar, 14 Uhr, Fensterplätze gewonnen und dieselben zur Vermietung dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt. Die Fensterplätze verteilen sich auf Kaufhaus Carl Schöp, Musikhaus Schläpfer, Dresdener Bank, Ode Karlsruher und Kaiserstraße sowie Reichspostdirektion, Breitenplatz. Karten für die Fensterplätze können bei der BSW-Verwaltung, Baummeisterstraße 56, das Stück zu M. 1.— ab sofort abgeholt werden.

Zum Vorfahrtsrecht

Die vom Reichsgericht bezüglich des Vorfahrtsrechts neu eingeführte Besetzung lautet: Der Vorfahrtsberechtigter darf sich grundsätzlich auf sein Vorfahrtsrecht verlassen. Erst wenn besondere Umstände erkennen lassen, daß der zur Gewährung der Vorfahrt Verpflichtete aus irgendwelchen Gründen die Vorfahrt nicht einräumt, muß der Berechtigten zur Vermeidung eines Unfalls sein Verhalten danach einrichten. — Von dieser Neuformulierung sind, wie die „Juristische Wochenschrift“ ausführt, für die Praxis große Vorteile zu erwarten.

Persönlich mitarbeiten lassen!

Der „Informationsdienst der DAF“ bescheidet es als erfreulich, daß in immer größerem Umfange im Rahmen der sich verteilenden Betriebsgemeinschaften übergeben, in den laufenden halbjährlichen Betriebsversammlungen den Gesellschaftsmitgliedern Einblick in die Lage und geschäftliche Entwicklung des Betriebes zu geben und mit aller Offenheit auch über die Fragen des Betriebes zu berichten. Jene Betriebsführer hätten mit Recht erkannt, daß die persönliche Anteilnahme der Gesellschaftsmitglieder und ihre Verhältnisse für die wirtschaftlichen Bewegungen und Aufgaben des Betriebes eine wichtige Voraussetzung für eine wirkliche Betriebsgemeinschaft ist. So manche notwendige und vielleicht einflussreiche Maßnahmen der Betriebsleitung werde auf diese Weise auch die Zustimmung und Unterstützung der Gesellschaftsmitglieder finden, denn sie wüßten dann ja, daß es sich dabei nicht um eine „Sofianererei“ oder „Neuerfindung“, sondern um ein betriebliches Erfordernis handele. Der Arbeiter im „unpersönlichen Betrieb“, der sich lediglich als „Mittel zum Zweck“ fühle, werde auch sein Zugehörigkeitsgefühl aufbringen. Darum verdiene das Beispiel der erwähnten Betriebsführer Nachahmung.

Ein Karlsruher tödlich verunglückt

Rätselhafter Leichenfund auf der Landstraße nach Gröbzingen

Zu den frühen Morgenstunden des Donnerstag wurde auf der Gemarkungsgrenze von Durlach und Gröbzingen im Straßengraben die Leiche eines Mannes gefunden, der schon mehrere Stunden tot im Graben gelegen haben mußte. Es handelt sich, wie die Feststellungen ergeben, um den Glendreher Karl Speck aus der Dammstraße in Mülburg. Die Fahndungen der Polizei haben inzwischen so viel Licht in die dunkle Angelegenheit gebracht, daß man den Schuldigen auf der Spur ist.

Karl Speck, wohnhaft in Karlsruhe-Mülburg in der Dammstraße 36, hatte am Mittwochabend gegen halb 8 Uhr seine Wohnung verlassen, war mit der Straßenbahn zum Durlach-Endstation gefahren und hatte sich dann auf dem Weg gemacht, um Bekannte in Gröbzingen zu besuchen. Er bemerkte dabei den auf der — von Karlsruhe aus gesehen — linken Seite der Landstraße entlang fahrenden Fußgängerweg. Etwa am Ende der Durlacher Gemarkung muß ihm das zunächst rätselhaft Un-

Der Brigantenzirkus marschiert!

Was werden wir am Dienstag zu sehen bekommen?

Bekanntermaßen, meine Damen und Herren, findet der große Brigantenzirkus des Verkehrsvereins am Freitag nachtsdienstag statt. Sie werden sehen und erleben

Nummer 1 bis 86 des Programms. Eine Darstellung schöner als die andere.

Die Spitze bildet der Zirkusdirektor mit seiner wertvollen Künstlerfamilie. Unnötig zu bemerken, daß die Köpfe dieser hochachtbaren Familie in Anbetracht ihrer Bedeutung für die Karlsruher Faschnacht und mit Rücksicht auf ihren Gedankenschatz außerordentliche Ausmaße aufweisen. Sie werden ferner kommen über den Städte-ringkampf Karlsruhe-Durlach, über die Brigantengarde des Faschnachtsbezirks Altstadt, über die Familie Benjeman, über den

Dressurakt der Opernjäger

vom Badischen Staatstheater, den Wettkampf Zirkus gegen Staatstheater und vieles andere.

Dieser erste Teil des Galaprogramms wird vom zweiten noch übertrifft. Musikfanten, Erzarrnen in ihren Esferatsmägen und das Kurzspiel der Fintertrottelinger Kämpferkolonne, die auf der Heimreise von ihrer Tierjägerexpedition aus dem Urwald, noch schnell auftritt. Die Brigantengarde, die lustigen Sängerknaben, die Sonberrnummer, in der die „Mit-

kanplerer Radfahrer lernt“, der in Freiheit dreifizierte Beierheimer Dorcht u. a. m. werden weitere Höhepunkte bilden.

Diesem folgt in der 3. Abteilung der Indianerzirkus der Südstadt, voran der Bruntwagen der Indianer. Von den Einzelheiten dieser Abteilung sei nur erwähnt, daß ein Postüberfall, ein Marterpfahlfest, der Indianerbrunnen und ähnliches, der Welt der Indianer vertraute Begebenheiten gezeigt werden.

In der nächsten Abteilung treten auf der Dorfplatz anno 1800, das Hafenkonzert, die Sittenpolizei der Hafen- und Bäderstadt Durlach, das Rappenvorführungstheater, das Daxlander Damenreißb, die Daxlander Schlangen, alle mit besonders reizvollen Darbietungen. Ihnen folgt der Anielinger Doppel, der jüngste Karlsruher, auf dem Fuße, der in verschiedenen Gruppen seine Wandlung zum Großhändler darstellt. In der letzten Abteilung erlebt das staunende Publikum die weltbekanntesten Darbietungen der Landgraben, der drei größten Briganten, der Zirkusarena „Raim-geißel“ und ferner einen Ausschnitt aus dem Alltagsleben des Neuarons „Schumpel“ und einige Sondernummern des Brigantenzirkus vom „Dörfler“. Die Schlussszene werden in den brausenden Beifallsrufen der begeisterten Karlsruher untergehen.

Aus den Gerichtssälen

Schwindel mit Schindeln

Nachfallsbetrug und Urkundenfälschung führte den 38 Jahre alten verheirateten Robert Schillina aus Baden-Walden auf die Anklagebank. Der zwölfmal vorbereitete Angeklagte erwiderte im Juli 1932 von einer Hausverwalterin in Baden-Walden einen Betrag von 54 M., dadurch, daß er ihr vorlegte, er habe bei der Ausführung in ihrem Auftrag durchgeführte Reparaturen 600 Schindeln nebst zwei eine Duttung über 54 M., vorlegt, die er selbst mit dem Namen des Schindelmachers Gutau Sch in Schmalbach unterschrieben hatte. In Wirklichkeit hat die 6000 Schindeln nicht 54, sondern 24 M. gekostet, so daß die Frau um den Unterschiedsbetrag von 30 M., den der Angeklagte einsteckte, geschädigt wurde. Das Karlsruher Schöffengericht sprach gegen den geschäftigen Angeklagten eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten aus.

Verurteilte Provisionsbetrüger

Der 33 Jahre alte Franz Uedina aus Dortmund hatte als Untervertreter einer Krankenkasse bei der Aufnahme von Mitgliedern und anderen Angelegenheiten aufzukommen lassen, um unberechtigt Provisionen ausbezahlt zu bekommen; in zahlreichen Fällen kassierte er Monatsbeiträge und Aufnahmegebühren ein, die er nicht abliefern, sondern in die eigene Kasse steckte. Das Karlsruher Schöffengericht erkannte gegen den Angeklagten wegen Betrugs in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung (unter Ehrverletzung von einer Woche Gefängnis, die das Schöffengericht Stuttgart gegen den Angeklagten ausgesprochen hatte) auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten drei Tagen; auf die Strafe wurden drei Monate und drei Tage Untersuchungshaft angerechnet.

Wegen ähnlicher Verbrechen

Wegen ähnlicher Verbrechen sah die 30 Jahre alte geschiedene Dagmar Müller aus Gronau bei Hildesheim auf der Anklagebank. Sie hatte als Vertreterin einer Korsettfabrik Provisionsbetrügereien durch gefälschte Bestellscheine verübt und unberechtigt Gelder von Kunden einbehalten. Die Angeklagte wurde wegen fortgesetzten Betrugs und Urkundenfälschung zu vier Monaten Gefängnis abstrahlend zwei Monate Untersuchungshaft, sowie 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Sühne für Sittlichkeitsverbrechen

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelte die 3. große Strafkammer gegen den einflussreichen vorbestraften geschiedenen 40 Jahre alten Hermann Barth aus Kuppenheim, gegen den Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechen erhoben wurde. Die Verhandlung erab, daß sich der Angeklagte in zwei Fällen gegenüber minderjährigen Kindern unzüchtig verhalten hatte. Als Sühne für diese schweren Verbrechen nach § 176 I wurde eine Gefängnisstrafe von acht Monaten ausgesprochen.

Gewohnheitsverbrecherin unschädlich gemacht

Die 3. Karlsruher Strafkammer verhandelte gegen die schon erheblich vorbestrafte Verta Lina Zimmer aus

Freiburg, die sich wegen Erpressung, sowie erlittenen Diebstahls und Betrugs im Rückfall zu verantworten hatte. Die Angeklagte hatte neben Betrugsereien und Diebstählen sich der Erpressung gegenüber einem Aufseher in Waldshut schuldig gemacht. Die Vorstrafen der 46 Jahre alten Angeklagten kennzeichneten sie als eine gefährliche Gewohnheitsverbrecherin, deren Zurechnungsfähigkeit durch den ärztlichen Sachverständigen festgestellt wurde. Der Anklagevertreter beantragte neben einer dreijährigen Zuchthausstrafe die Anordnung der Sicherungsverwahrung. Das Gericht prüfte in erster Linie die Frage, ob die Angeklagte für ihre Straftaten verantwortlich zu machen ist. Es kam trotz des Gutachtens des Sachverständigen zu der Überzeugung, daß verminderte Zurechnungsfähigkeit vorliegt. Der Sachverständige schätzte sie als erlich belastet, moralisch verkommen und psychopathisch. Unter Zugrundelegung dieser Beobachtungen des Sachverständigen erkannte die Strafkammer zu der Aufschlusa, daß die Angeklagte geisteskrank und ihr Unterscheidungs- und Hemmungsvermögen vermindert ist. Daher wurde verminderte Zurechnungsfähigkeit nach § 51 Absatz 2 für vorliegend erachtet. Das Gericht verurteilte die Angeklagte wegen Erpressung, Betrugs im Rückfall in zwei Fällen in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung und schwerem Diebstahl im Rückfall auf einer Gefängnisstrafe von drei Jahren, abstrahlend drei Monate Untersuchungshaft. Da die Angeklagte eine Gefahr für ihre Umwelt bedeutet, sah sich das Gericht veranlaßt, die Unterbringung in einer Heilanstalt nach verbüßter Strafe anzunehmen.

Dr. Aljechin in Karlsruhe

Simultanvorstellung des Schachgroßmeisters: 34 Siege, 2 Niederlagen, 2 Remis

Der Badische Schachverband benutzte die freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit dem Ex-Weltmeister Dr. Aljechin seit den Tagen verbinden, da er als Gastgeber und Veranwalter des Weltmeisterkämpfers Dr. Aljechin — Bogosjubow diese beiden Meister beherbergte, um den berühmten Gast auf seiner Durchreise in der Landeshauptstadt zu begrüßen und den Karlsruher Schachfreunden eine Probe seiner Kunst zu bieten. Gleichzeitig hatte die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die Patenschaft für die Veranstaltung übernommen.

Der Ex-Weltmeister wurde bei seinem Erscheinen von der zahlreich erschienenen Karlsruher Schachgemeinde lebhaft gefeiert; der Leiter des Badischen Schachverbandes, Ministerialrat Kraft, verleierte in seiner Begrüßungsansprache, daß wir Badener die Kunst unseres Gastes alszuoft bewundern hätten, als daß der Zufall eines mit nur einem Punkte Unterschied verlorenen Wettkampfes den Glauben an dessen weltmeisterliche Kunst in Zweifel ziehen könne. Durch Ueberreichung der silbernen Ehrennadel des Bad. Schachverbandes wurden diese Gefühle auch äußerlich zum Ausdruck gebracht.

Schachmeister Dr. Aljechin gab in seiner Erwidernng der Freude Ausdruck, die ihm seine Anwesenheit im neuen Deutschland und insbesondere in Baden immer von neuem bereite. Sehr angenehm berührten seine Ausführungen zu dem Weltmeisterkämpfstampfe gegen Dr. Cwwe. „Ueber diesen Wettkampf wurde viele geschrieben und leider wenig Nichtiges. Das Rätsel meiner Niederlage ist weit einfacher, als es überflüge Kritiker wahr haben wollen. In übermüdder Weise hielt ich eine sorgfältige Vorbereitung nicht für nötig und mußte die Nachlässigkeit mit einer frühzeitigen geistigen Ermüdung sühnen; Dr. Cwwe hat in diesem Kampfe zweifellos sportlich und sachlich die besseren Leistungen gezeigt und verdient gewonnen. Ich glaube allerdings, nach genügender Vorbereitung im Remandestampfe beideres zu leisten und meine Schachfreunde nicht zu enttäuschen.“

Stürmischer Beifall belohnte die Ausführungen von Dr. Aljechin.

Nach kurzer Pause begann das Reibenspiel gegen 40 Spieler; in kaum vier Stunden beendete der Großmei-

NSD-Studentenbund berichtet

Aus der Arbeit an der Technischen Hochschule

In zwei Wochen ist das Winter-Semester zu Ende, und wieder liegt eine Zeit voller Aufgaben und Arbeit für den NSD-Studentenbund hinter uns. Was ist nun in diesem Semester von dem Studentenbund geplant und erreicht worden? Noch in das Ende der Sommerferien und in den Semesterbeginn war die

Aufbildung der Studentischen Verbände und einer Anzahl von Korporationen

gefallen. So stellte uns das neue Semester vor einen völligen Neuaufbau des kameradschaftlichen Gemeinschaftslebens an unserer Hochschule. Der Studentenbund hat allein diese Aufgabe zu lösen. Heute stehen wir mitten in der großen Entwicklung dieser Neugestaltung. Ein Teil der früheren Korporationen hatte sich zur Mitarbeit im Studentenbund bereit erklärt, und aus diesen Gruppen wurden nach sorgfältiger Wahl 7 Kameradschaften an unserer Hochschule gebildet. Die Kameradschaft wird in Zukunft die Zelle sein, in der der junge, politisch aktive Student seine erste Erziehung und Wehrungszeit durchmachen wird. Vor 4 Wochen fand die feierliche Verpflichtung der Führer dieser Kameradschaften durch den Gaustudentenbundsleiter im Karlsruher Studentenhaus statt. Von der Einigung dieser Kameraden wird ein großer Teil des Gelebens unserer Arbeit abhängen, denn den einzelnen Kameradschaften ist ein großes Maß selbständiger Ausgestaltung ihrer Aufgaben überlassen.

Den Höhepunkt des Semesters bildete die große Jahnabstufung der Studentenbundes in Münden. Mit Stolz konnte der Studentenbund auf die ersten zehn Jahre seines Bestehens zurückblicken. Trotz schwerer Zeiten und heftigen Kriegen war sein Erfolg nicht anzuhaken gewesen. Die Festsche, die von R. Hof verlesen wurde, muß immer das Karier einer Star kämpfender und einflussreicher Studenten an den deutschen Hoch- und Fachschulen bleiben.

Von München zurückgekehrt, erwarteten uns in Karlsruhe die Vorbereitungen für die Winterhilfsammlung der Karlsruher Studenten und Dozenten. Fieberhaft wurde gearbeitet und gemacht, um alle Werbepunkte herauszuheben, und wenn es auch dieses Jahr bei unserer Sammlung wieder einmal etwas geregnet hat, so ist unsere Arbeit doch wieder ein großer Erfolg gewesen.

44 000 Abzeichen sind am 1./2. Februar in Karlsruhe verkauft worden.

Auch im nächsten Jahr werden wir wieder mit unseren Kameraden von den anderen Karlsruher Hoch- und Fachschulen zur Stelle sein, um das unruhe im Kampf gegen die Not der armen Volksgenossen beizutragen.

Als Abschluss dieses Semesters fand am Samstag ein großer Schulungstag statt, an dem alle Kameradschaften der Karlsruher Hochschule teilgenommen hatten. Ein Tag, an dem unsere jungen Kameraden beisammen waren, um in der frohen Disziplin des Schulungslagers das Erleben ihrer gemeinsamen Arbeit für den Studentenbund und damit die Partei zu finden. Nach dem Morgenport folgten Referate über Bevölkerungspolitik und Erbiologie, Fragen, die eines der wichtigsten Gebiete unseres heutigen Volksaufbaues bilden. Nach einem längeren Ausmarsch brachte uns der Abend zu einem schönen Kameradschaftsabend zusammen. Jede Kameradschaft trug durch ihre Mitarbeit zum Gelingen des Abends ihr Teil bei, und so folgten nach dem Zoten-gedenken von Hermann Burte Stellen aus den Werken von Walter Flex, dessen großes Vermächtnis immer in den Herzen der deutschen Jugend lebendig bleiben wird.

Her sein Pensum mit einem Erfolg, der gegen die spielstarke Karlsruher Mannschaft noch selten erzielt wurde.

34 Siege, 2 Niederlagen und 2 Remis.

Die Liste der erfolgreichen Karlsruher lautet: Es siegten Essinger und Binder; Böhm, Priebe, Schneyer und H. Weisinger meisterten.



Zeichnung: Schweizer.

Im „Moland“ treten a. B. die 2 Barretts auf, eine ausgezeichnete Parodienummer, die unter Einfluß ihres eigenen recht überzeugenden Könnens als Tänzer und Sänger alles ein bißchen ins Lustige ziehen und trotz der kleinen Bühne so abwechslungsreich wirken, daß ihnen allabendlich reicher Beifall zuteil wird. Daneben hört man noch eine unterhaltsame Konfession von Willy Meßler und anderes mehr.

